

COLLEEN CAMBRIDGE  
Der Cocktailmörderclub

Weitere Titel der Autorin:

Die Dreitagemordgesellschaft

COLLEEN  
CAMBRIDGE

Der  
COCKTAIL  
MÖRDER  
CLUB

Agatha Christies  
Haushälterin ermittelt

Kriminalroman

Übersetzung aus dem Englischen von  
Angela Koonen

LÜBBE

Die Bastei Lübbe AG verfolgt eine nachhaltige Buchproduktion. Wir verwenden Papiere aus nachhaltiger Forstwirtschaft und verzichten darauf, Bücher einzeln in Folie zu verpacken. Wir stellen unsere Bücher in Deutschland und Europa (EU) her und arbeiten mit den Druckereien kontinuierlich an einer positiven Ökobilanz.



Titel der englischen Originalausgabe:  
»A Trace of Poison«

Für die Originalausgabe:  
Copyright © 2022 by Colleen Gleason  
Published by Arrangement with Kensington Publishing Corp,  
New York, NY 10018, USA

Für die deutschsprachige Ausgabe:  
Copyright © 2023 by Bastei Lübbe AG, Köln  
Dieses Werk wurde vermittelt durch die  
Literarische Agentur Thomas Schlück GmbH, 30161 Hannover.

Umschlaggestaltung: Guter Punkt, München | [www.guter-punkt.de](http://www.guter-punkt.de)  
Einband-/Umschlagmotiv: © schus | Getty Images Plus; © odina222 |  
Getty Images Plus; © cherstva | Getty Images Plus; © Natalia  
Misintseva | Getty Images Plus; © seamartini | Getty Images Plus;  
© Tim UR | Getty Images Plus;  
Satz: hanseatenSatz-bremen, Bremen  
Gesetzt aus der DTL Documenta ST  
Druck und Einband: GGP Media GmbH, Pößneck

Printed in Germany  
ISBN 978-3-7857-2858-1

5 4 3 2 1

Sie finden uns im Internet unter [luebbe.de](http://luebbe.de)  
Bitte beachten Sie auch: [lesejury.de](http://lesejury.de)

»Ich gelobe, dass meine Detektive die Verbrechen,  
die ich ihnen präsentiere, ehrlich aufklären,  
indem sie den Verstand benutzen, mit dem ich  
sie ausstatte, und nicht von göttlicher Eingebung,  
weiblicher Intuition, Hokuspokus, Schummelei  
oder höherer Gewalt Gebrauch machen.«

Eid der Mitglieder des Detection Club



# VORBEMERKUNG DER AUTORIN

Agatha Christie und ihren Ehemann, Max Mallowan, sowie den Detection Club hat es wirklich gegeben, nicht jedoch den Lisleigher Mordclub, Mallowan Hall, Phyllida Bright und ihr Personal – und auch die in diesem Buch geschilderten Ereignisse wurden von der Autorin frei erfunden.



# PERSONEN DER HANDLUNG

Mitglieder des Detection Club  
(historische Persönlichkeiten)

**Agatha Christie:** gefeierte Autorin von Detektivgeschichten; Schöpferin von Hercule Poirot, Miss Marple sowie Tommy und Tuppence Beresford

**G. K. Chesterton:** beliebter Autor der Father-Brown-Geschichten; Präsident des Detection Club

**Dorothy L. Sayers:** berühmte Autorin der Lord-Peter-Wimsey-Krimis

**Anthony Berkeley:** höflicher, gut gekleideter Kriminalschriftsteller aus der Oberschicht, Autor von *Der Fall mit den Pralinen*

Mitglieder des Listleigher Mordclubs  
(fiktionale Personen)

**Digby Billdop:** anglikanischer Pfarrer; Autor der Father-Veritas-Krimis

**Alastair Whittlesby:** Listleigher Rechtsanwalt,

Präsident des Lisleigher Mordclubs und Autor der Inspector-Belfast-Geschichten

**Miss Crowley:** freudlos gekleidete Frau, die Geschichten über den ausschweifenden, verwegenen Filiberto Fiero schreibt

**Vera Rollingbroke:** gut betuchte Frau, die immer ein Notizbuch bei sich hat und Geschichten über eine vornehme Dame namens Bunkle und ihre Katze Mrs Cuddlesworthy schreibt, die zusammen Kriminalfälle aufklären

**Louis Genevan:** Antiquitätenhändler mit einem Geschäft in Belgravia, der Kriminalgeschichten über eine alte Jungfer als Detektivin verfasst

**Dr. John Bhatt:** Lisleigher Arzt, der sich ein eigenes Kriminallabor aufbaut und Geschichten über einen Detektiv namens Dr. Graceley schreibt

#### Personal von Mallowan Hall

**Phyllida Bright:** Haushälterin und außergewöhnliche Amateurdetektivin

**Mr Dobble:** der sehr förmliche und oft einschüchternde Butler

**Mrs Puffley:** die Köchin, die der festen Meinung ist, dass ein Mord keine unangemessene Mahlzeit entschuldigt

**Bradford:** der Chauffeur, der eine hinreißende Hündin namens Myrtle bei sich aufgenommen hat

**Molly:** ein Küchenmädchen, auf das Mrs Bright große Stücke hält

## Weitere Personen

**Father Tooley:** römisch-katholischer Priester von St. Wendreda, wo der Mordbasar stattfindet, dessen Einnahmen dem Waisenhaus der Gemeinde zugutekommen sollen

**Rita:** Father Tooleys Hausmädchen

**Lettice Whittlesby:** Ehefrau von Alastair Whittlesby

**Eugene Whittlesby:** Bruder von Alastair, der in dessen Haus lebt, obwohl die Brüder zerstritten sind

**Die alte Mrs Whittlesby:** bettlägerige Mutter der beiden Brüder und Hausdrachen im Tangled Vines Cottage

»**Rolly**« **Rollingbroke:** Vera Rollingbrokes liebender Ehemann

**Drewson:** Butler der Whittlesbys im Tangled Vines Cottage



# 1



## *Freitagmorgen*

»Ich sehe nicht, wie sich das umgehen ließe. Er muss einfach beseitigt werden«, sagte jemand mit gedämpfter Stimme.

»Ganz recht. Das Problem ist nur ... wie am besten ...«, erwiderte jemand anders. »Bald ...«

Während jeder andere zufällige Zeuge des Gesprächs sicherlich alarmiert gewesen wäre, lächelte Phyllida Bright nur und machte sich daran, die Tischtücher für den Lunch zu zählen, mit dem der »Listleighter Mordbasar« eröffnet werden sollte.

Als Haushälterin von Mallowan Hall, dem weitläufigen Anwesen, auf dem die berühmte Schriftstellerin Agatha Christie und ihr Mann, Max Mallowan, lebten, wurde Phyllida häufig Zeugin von Gesprächen über Mord und beteiligte sich gern daran, wenn die Feinheiten der Frage erörtert wurden, wie man eine unbequeme Person ein für alle Mal loswerden könnte.

Ob in den Wohn- und Repräsentationsräumen

oder in denen des Personals, diese Gespräche drehten sich immer darum, welches Gift man nehmen sollte, ob Erstechen oder Erschießen blutiger wäre, ob ein Schlag auf den Kopf zum Töten ausreichte oder ob man dem Opfer zur Vollendung der Tat einen Zettelspieß in den Nacken stoßen müsse, bevor man die Leiche in einen Schrank im Souterrain versteckte.

»Gift ...«, sagte die erste Person. Phyllida hörte kaum mehr als Gemurmel. Vielleicht weil sich die beiden entfernten. »Kaffee. Oder etwas Stärkeres?«

»Wie wär's ... sein ... neu Karree?«, erwiderte der andere.

Phyllida hielt einen der beiden für einen Mann, konnte sich aber nicht sicher sein, da sie sich im Gemeindesaal der katholischen Kirche St. Wendreda befand und die Stimmen durch ein offenes Fenster hereinkamen. Jedenfalls war er wohl einer der Detektivromanautoren, die zum Mordbasar gekommen waren. Von solchen liefen Dutzende da draußen umher, sowohl veröffentlichte als auch unveröffentlichte, und hofften, G. K. Chesterton, Dorothy L. Sayers oder Anthony Berkeley zu Gesicht zu bekommen.

»Ja, Gift ... nicht wahr? ... Etwas ... geschehen«, gab der Gesprächspartner zurück, dessen Geschlecht wegen des gedämpften Tons unklar blieb. »... sein prahlerisches Benehmen, seine überhebliche, gehässige Art nicht länger ertragen.« Die letzte Äußerung kam kräftiger und deutlicher und ließ die Frustration des Sprechers erkennen.

Phyllida schnalzte missbilligend mit der Zunge

und fragte sich, wie ein Schriftsteller dazu kam, seine eigenen Figuren zu verabscheuen. Da sie selbst keine Romane schrieb, konnte sie sich keine ursächliche Befindlichkeit vorstellen.

Allerdings hatte es erst kürzlich eine Zeit gegeben, da Agatha ihre beliebteste Romanfigur nicht mehr hatte leiden können. Schon Sir Arthur Conan Doyle, dem Sherlock Holmes zum Fluch seiner Existenz geworden war, hatte seinen Detektiv umkommen lassen – worauf man glatt von ihm verlangt hatte, ihn wiederzubeleben, um seine Anhänger zu beschwichtigen. Und so hatte auch Agatha die Nase voll von Hercule Poirot und seiner pingeligen, aufgeblasenen Art.

Zum Glück hatte sie sich noch keine Handlung ausgedacht, bei welcher der kleine Belgier zu Tode kommen sollte. Denn für Phyllida, die eine Schwäche für den brillanten, schnurrbärtigen Detektiv hatte, wäre das ein Anlass, mit ihrer Arbeitgeberin eine klare, leidenschaftliche Diskussion zu führen.

Natürlich mochte sich die Unterhaltung, die sie gerade belauscht hatte, ebenso gut um einen Schurken drehen anstatt um einen lästigen Detektiv, doch das bezweifelte Phyllida. Der Ton wies auf einen Schreiber hin, der beim Umgang mit demjenigen am Ende seiner Kräfte war, und folglich musste es um jemanden gehen, der dem Sprecher gut bekannt war, also eine ständig wiederkehrende Figur.

Sie hoffte, es war nicht Dorothy Sayers, die über ihren Lord Peter Wimsey redete. Nicht dass der Poirot das Wasser reichen konnte, aber Phyl-

lida schätzte seine detektivische Arbeit – und da sie kürzlich selbst einen Mordfall aufgeklärt hatte, hielt sie auch viel von der unerschrockenen Harriet Vane, Lord Peter Wimseys Partnerin (obwohl sie einem Vergleich mit Agathas couragierter Tuppence Beresford nicht standhielt).

»Mrs Bright, Ma'am, die Blumen für die Tische sind da. Die Vasen werden gerade geholt.«

Phyllida wandte sich von dem Stapel Tischtücher ab, um mit Ginny zu sprechen, einem der Zimmermädchen von Mallowan Hall. Wer vermutlich neben ihr stand, war Amsi, der Gärtner des Anwesens, doch das war unmöglich zu sagen, da derjenige einen Karren mit einem Berg Rosen, Astern und Gladiolen hergeschoben hatte und davon verdeckt wurde.

»Ausgezeichnet. Wenn die ankommen, reihen Sie sie auf dem Tisch dort auf, und arrangieren Sie die Blumen darin, jeweils fünf Rosen, sechs Astern und zwei Gladiolen. Achten Sie darauf, dass die Gladiolen in der Mitte stehen, und mischen Sie die Farben.« Während Phyllida die Anweisung gab, musterte sie Ginnys Erscheinung.

Unter der Haube lugte nicht eine Strähne ihres honigblonden Haars hervor. Die Strümpfe saßen straff und gerade, wie sie sollten, die Schürze war frisch, das Kleid makellos sauber. Phyllida stellte jederzeit hohe Ansprüche an ihr Personal, nahm es aber besonders genau, wenn sie vor Gästen oder in der Öffentlichkeit agierten.

Sie wandte sich dem zweiten Dienstmädchen zu, das sie von Mallowan Hall mitgenommen hatte.

Obwohl ein Küchenmädchen, das die Gäste und die Familie gewöhnlich nicht zu Gesicht bekamen, war Molly genauso frisch gebügelt und gestärkt wie Ginny, doch bei ihr konnte man sich darauf verlassen, dass sie nicht ganz so viel Klatsch verbreitete.

Phyllida nickte anerkennend, wenn auch nur in Gedanken. »Molly, Sie können die Tischtücher über die Tische breiten. Das eckige ist für den am Kopf der Tafel, die runden sind für die anderen. Und dann können Sie Ginny helfen, die Blumenvasen zu verteilen, jeweils in die Mitte des Tisches bitte und drei in gleichmäßigem Abstand am Kopf der Tafel.«

Phyllida deutete auf die Tischdecken, die sie soeben gezählt hatte. Wie erwartet waren es sechzehn runde, sodass zwei übrig blieben, da es nur vierzehn Luntische gab. Sie hatte immer gern von allem etwas in Reserve.

Allerdings hatte sie keine Geduldsreserven, wenn es um Myrtle ging – die gerade auf der Bildfläche erschien.

»Was hat das Tier hier zu suchen?«, fragte sie, als der dunkle, wuschelige Welp in den Saal flitzte.

Bradford, der Chauffeur der Mallowans und Myrtles Herr (Phyllida benutzte den Begriff nur der Form halber, denn sie war sich nicht sicher, wer hier wessen Herr war), kam lässig hereingeschlendert, als hätte er nicht soeben einen Höllenhund in einen Kirchenraum losgelassen. Er trug einen großen Korb, der vermutlich die Vasen enthielt. »Sie wollte mitkommen«, antwortete er, als wäre es in irgendeiner Weise statthaft, einen jungen Hund in einem Speise-

saal frei herumtollen zu lassen. »Wo möchten Sie die haben, Mrs Bright?«

Sobald er ihren Namen in diesem schleppenden, ironischen Tonfall aussprach, wurde Phyllida wütend. Sie war machtlos dagegen. Der Mann war unmöglich und machte in einem fort arrogante Einwände und gab unerwünschte Bemerkungen von sich. »Auf dem Tisch da drüben«, sagte sie eisig. »Im Speisesaal sind Hunde nicht erlaubt.«

Myrtle rannte mit fliegendem Schwanz umher, bellte, sprang, schlitterte und belästigte jeden Anwesenden. Phyllida wich dem vorbeiflitzenden Tier schleunigst aus. Seit Myrtle das Gelände von Mallowan Hall erobert hatte, hatte Phyllida schon drei Paar Seidenstrümpfe ausrangieren müssen, weil das Tier sie mit seinen Krallen zerrissen hatte, denn aus irgendeinem Grund hatte es eine besondere Zuneigung zu ihr gefasst.

Selbstverständlich war Myrtle in Phyllidas Herrschaftsbereich in Mallowan Hall nicht willkommen.

»Natürlich nicht, Mrs Bright«, pflichtete Bradford ihr bei, als er den Korb absetzte. Kicherte er etwa über ihr flinkes Ausweichmanöver? »Aber das Essen findet erst in vier Stunden statt. Bis dahin wird sie längst wieder draußen sein.«

Nicht jedoch die Hundehaare, die sie überall verteilt hat!, wollte Phyllida scharf erwidern, doch dazu kam es nicht, weil Mrs Agatha, Miss Sayers, Mr Cherterton und Mr Berkeley hereinkamen.

»Guten Morgen, Phyllida. Wie ich sehe, haben Sie hier alles im Griff«, sagte die Hausherrin von Mallo-

wan Hall. Eine Spur Belustigung schwang in ihrem Ton mit, denn bei ihrer Ankunft war Myrtle unter wildem Schwanzwedeln auf sie zugesaut. »Ja, du bist entzückend, nicht wahr?« Als Agatha sich zu dem zappelnden vierbeinigen Lockenwust hinunterbeugte, unterdrückte Phyllida eine bissige Bemerkung.

Agatha und sie hatten sich während des Weltkriegs kennengelernt, als Frauen zu allen möglichen Aufgaben eingezogen worden waren. Damals waren sie beide ledig, und da im selben Alter, war es nur natürlich, dass sie sich anfreundeten. Sie arbeiteten im selben Krankenhaus, Agatha in der Apotheke – wo sie viel über die Gifte lernte, die später in ihren Romanen vorkommen sollten – und Phyllida als Krankenschwester, bevor sie an die Front ins Lazarett geschickt wurde. Sie waren eng befreundet und verstanden sich seit über zehn Jahren ausnehmend gut. Dass Phyllida sich entschieden hatte, den Posten der Haushälterin in Mallowan Hall anzunehmen, hatte an ihrem guten Verhältnis nichts geändert. Allerdings achteten sie sorgfältig darauf, im Beisein von Gästen oder Personal nicht vertraut miteinander umzugehen.

In einem Punkt kamen Hausherrin und Haushälterin jedoch nicht überein, und das war ihre Haltung zu Hunden. Mrs Agatha hatte einen Drahthaar-Foxterrier namens Peter, und seit Bradford Myrtle angeschafft hatte, damit sie bei ihm in der Garagenwohnung lebte, waren beide Mallowans von der Hündin hingerissen.

Phyllida nicht.

»Mr Bradford verspricht, das Tier zu entfernen, bevor das Essen kommt«, informierte sie Agatha steif, da sie wusste, dass er zuhörte. »Aber natürlich werden wir wegen der Hundehaare noch einmal fegen müssen.« Sie warf dem Chauffeur einen bösen Blick zu, doch er ignorierte sie.

»Ich habe keinerlei Zweifel, dass unter Ihrer Führung alles tipptopp sein wird, Phyllida.« Agatha richtete sich auf und ließ Myrtle ein neues Opfer finden.

Erneut wich Phyllida dem hechelnden Tier hastig aus, worauf es seine Aufmerksamkeit auf Miss Sayers richtete.

»Sie werden am Kopf der Tafel sitzen, G. K.«, sagte Agatha. Sie sprach mit Mr Chesterton, der sich als Großmeister zur Verfügung gestellt hatte, da der Mordbasar einem wohltätigen Zweck diene und vom Detection Club gefördert wurde.

Zu den Mitgliedern des Clubs gehörten Agatha Christie, G. K. Chesterton, Dorothy L. Sayers, Anthony Berkeley, Hugh Walpole, Freeman Wills Crofts und ein Dutzend andere beliebte Detektivromanautoren. Sie trafen sich regelmäßig in London, um über die Techniken und Mühen ihres Genres zu diskutieren und einander zu unterstützen. Jeder hatte einen Eid geschworen, die geschilderten Kriminalfälle den Lesern gegenüber auf faire Weise zu lösen. Aber ob der Eid mehr war als ein Scherz unter Freunden, daran hatte Phyllida ihre Zweifel.

Der Listleighter Mordbasar sollte ein Wochenende dauern und den aufstrebenden Verfassern von De-

tektivgeschichten Gelegenheit geben, ihre erfolgreichen Vorbilder zu treffen. Er war aber auch für das Lesepublikum gedacht, das den Autoren zuhören und ihre Bücher kaufen wollte.

Die Nachwuchsautoren, die sich für den ersten Tag angemeldet hatten, zahlten eine Gebühr, denn er begann um halb zwei mit einem Begrüßungslunch mit den angereisten Mitgliedern des Detection Club – Sayers, Chesterton, Berkeley und Christie – und wurde mit Lehrstunden fortgesetzt. Der Höhepunkt des ersten Tages war eine Cocktailparty im Freien, bei der die Nachwuchsautoren wieder Gelegenheit haben würden, mit den berühmten Schriftstellern zu plaudern. Die Amateurschriftsteller hatten gegen Zahlung einer zweiten Gebühr eine Kurzgeschichte einreichen dürfen, die von Mitgliedern des Detection Club beurteilt wurde. Am Samstag, dem zweiten Veranstaltungstag, würde der Basar auf dem Gelände von St. Wendreda für das allgemeine Publikum geöffnet sein. Am Sonntag zur Teestunde sollte dann der Große Preis des Lisleigher Mordbasars vergeben werden.

Als Vorsitzender würde Mr Chesterton beim Lunch eine Rede halten und am Sonntag einem der Nachwuchsautoren den Preis für die beste Kurzgeschichte verleihen. Diese würde dann bei einem Verlag in England und in den Vereinigten Staaten erscheinen. Phyllida drückte Dr. Bhatt die Daumen, denn von seinen Geschichten, in denen sich ein Arzt als Amateurdetektiv betätigte, hatte sie einige gelesen und fand sie außerordentlich gut.

Listleigh war wegen des örtlichen Schreibclubs

als Veranstaltungsort gewählt worden. Nachdem Dr. Bhatt, der Arzt des Ortes und ein Mitglied des Clubs, von einer Londoner Benefizveranstaltung unter der Schirmherrschaft des Detection Club gehört hatte, war ihm die Idee gekommen, in Listleigh etwas Ähnliches zu veranstalten. Die Einnahmen sollten dem örtlichen Waisenhaus und der Schule für missratene Kinder zugute kommen, die ein neues Dach brauchten und zu St. Wendreda gehörten.

Dr. Bhatt hatte Mr Chesterton über Mrs Agatha einen sehr überzeugenden Vorschlag unterbreitet. Die öffentliche Aufmerksamkeit, die solch ein Wettbewerb den Schriftstellern einbrächte, sowie der wohltätige Zweck und die Gelegenheit, während der heißesten Zeit des Sommers London verlassen zu können, hatten den Detection Club bewogen, den Vorschlag anzunehmen und der Einladung nach Listleigh zu folgen.

Da Agatha involviert war, hatte Phyllida bereitwillig die Aufgabe übernommen, den Basar zu planen und zu organisieren, zum einen, weil sie so etwas äußerst gern und zudem gut machte, und zum andern, weil sie Mallowan Hall dann mehrere Tage fernbleiben durfte und somit nicht mit Mr Dobbie, dem Butler, auskommen musste.

»Meinetwegen«, erwiderte Mr Chesterton nach einem Blick auf den Tisch. Der populäre Schöpfer der Father-Brown-Geschichten ging auf die sechzig zu, hatte einen Schopf dunkler welliger Haare und trug gewöhnlich einen Zwicker. Er war ein massiger, imposanter Mann, dessen dunkle Kleidung zu seiner

dominierenden Ausstrahlung beitrug. »Wie viele Nachwuchsschriftsteller werden mit uns speisen?«

»Fünfzehn haben sich angemeldet und natürlich bezahlt«, sagte Agatha. »Nicht alle leben in Listleigh. Einige kommen sogar aus Wales.« Die Bitte des örtlichen Clubs, den Vorsitz zu übernehmen, hatte sie abgelehnt, denn sie war recht scheu und zog es vor, nicht vor Publikum oder auch nur in kleinen Gruppen zu sprechen, es sei denn, sie kannte die Leute gut. Es hatte Agatha Überwindung gekostet, überhaupt teilzunehmen, denn sie schätzte weder öffentliche Aufmerksamkeit noch die Presse – doch bei einer Veranstaltung in ihrer unmittelbaren Nachbarschaft konnte sie schlecht ablehnen.

Da Phyllida den Ablauf plante und organisierte, brauchte ihre zurückgezogen lebende Freundin mit niemand Fremdes in Kontakt zu treten, außer bei der Buchmesse am Samstag und bei der Bekanntgabe des Gewinners am Sonntag.

»Ich darf wohl annehmen, dass Sie alle ein Exemplar der Kurzgeschichten zur Beurteilung erhalten haben?«, fragte Agatha ihre Kollegen. »Es wurden nur zehn eingereicht.«

»Ja, in der Tat«, sagte Miss Sayers. »Ich habe meine vor vierzehn Tagen erhalten, sodass ich reichlich Zeit hatte, sie zu lesen – die letzte musste ich mir allerdings während der Zugfahrt vornehmen.« Sie war eine große, burschikose Frau, die sich gern in lange, schwarze, wogende Kleider hüllte. Die dunklen Haare trug sie kurz, im Stil des sogenannten »Herrenschnitts«, der ihr trotz der weich fallenden Kleider

ein maskulines Aussehen gab. »Einige waren tatsächlich ganz gut.«

»Durchaus. Das dachte ich auch. Da könnte uns bei den Verlagen einige Konkurrenz erwachsen«, erwiderte Mr Chesterton glucksend.

Phyllida beobachtete, wie Ginny die Sträuße arrangierte und Molly die Tischtücher auflegte, und belauschte dabei weiter das Gespräch, um vielleicht eine Andeutung aufzuschnappen, wer den Preis gewinnen könnte.

»Father Tooley liegen schon seit Montag alle Bewertungen vor«, bemerkte Agatha. »Also kann uns niemand vorwerfen, wir könnten unzulässig beeinflusst worden sein, nachdem wir uns unter die Autoren begeben haben.« Sie lächelte.

»Ganz recht«, pflichtete Mr Chesterton ihr bei. »Eine Punkteliste geführt von einem heiligen Mann dürfte über jeden Verdacht erhaben sein.«

»Sie haben sich also auch bereits für einen Favoriten entschieden?«, fragte Miss Sayers.

»Oh ja«, antwortete Agatha. »Eine Geschichte stach besonders hervor. Ich fand sie recht unterhaltsam und pfiffig. Es gab aber auch andere, die Anerkennung verdienen. Es wird sicher interessant zu sehen, wo wir mit unserer Entscheidung stehen.«

Ehe Phyllida Weiteres zu hören bekam, dem sich vielleicht entnehmen ließe, von wessen Geschichte die Rede war, musste sie sich wegbegeben, weil Myrtle sich auf den schwingenden Zipfel einer Tischdecke stürzte, die soeben über einen Tisch gebreitet wurde.

»Lass das sein, du renitentes, ärgerliches, haariges, garstiges Ding«, rief Phyllida, um den Unsinn zu unterbinden. »Mr Bradford, wenn Sie diesen Plagegeist bitte sofort entfernen würden . . .«

Nicht im Geringsten verlegen, hob der Chauffeur das närrische Tier auf den Arm. Als Myrtle ihm darauf das Gesicht leckte, kam Phyllida nicht umhin zu bemerken, dass die dichten Locken der Hündin von denen ihres Herrn kaum zu unterscheiden waren. Zwei vom gleichen Schlag, dachte sie gereizt. Beiden mangelt es an Schicklichkeit und Respekt.

»Also gut, Mrs Bright«, sagte Bradford. Der schmale Rücken seiner arroganten Nase glänzte vom Speichel der Hündin. Phyllida unterdrückte ein Schaudern. »Wir machen uns dann mal auf den Weg. Wann sollen wir Sie abholen?«

Insgeheim hoffte Phyllida, die Mallowans würden entweder einen zweiten Chauffeur einstellen oder Bradford würde in eine grünere Gegend oder eine schmierigere Garage umziehen und seinen Hund mitnehmen. Mit dem Mann in dem Daimler fahren zu müssen, wenn sie ins Dorf oder woandershin wollte, war beinahe so aufreibend wie der Umgang mit Mr Dobble.

Dennoch blieb sie stets sachlich und vernünftig und hatte mit den Jahren erfahren, dass sie mit jedem auskommen konnte, solange er seine Arbeit gut machte, gleichgültig, wie irritierend oder hämisch er sich benahm. Und leider war Bradford seinen Pflichten mehr als gewachsen.

»Um drei Uhr bitte, Mr Bradford, und um halb

fünf muss ich wieder hier sein, um die letzten Vorbereitungen vor der Cocktailparty zu treffen.«

Er schaute sie über den Kopf seiner hechelnden Hündin hinweg an. Die kleine rosa Zunge des Tiers hing seitlich aus dem Maul wie ein entrolltes Geschenkband. »Gut, dann werden Myrtle und ich um kurz vor drei vorfahren.« Er grinste sie frech an. Offenbar war ihm völlig klar, wie sehr sie es verabscheute, mit dem schnuppernden, leckenden Viech in einem Wagen eingesperrt zu sein.

»Danke, Mr Bradford.«

Ein dumpfer Knall und unheilvolles Klirren ließ sie herumfahren und verhinderte einen weiteren Schlagabtausch mit dem Chauffeur.

Einer der Tische war umgekippt. Blumen, Wasser und die Scherben einer Vase lagen am Boden.

Wie gut, dass Phyllida Reserven hatte . . . von allem.

»Ich bin sehr erpicht darauf, sie kennenzulernen!«, sagte Digby Billdop. »All die berühmten Schriftsteller!«

Er war Pfarrer der anglikanischen Gemeinde von St. Thurston. Seine Pfarrei befand sich am Dorfanleger in Lisleigh gegenüber von St. Wendreda, der katholischen Kirche, die wegen des Wettstreits um die Gläubigen der Fluch seines Daseins war.

Es ärgerte ihn noch immer, dass der Wohltätigkeitsbasar bei St. Wendreda stattfinden sollte anstatt bei seiner Kirche, nur weil zu dieser kein Waisenhaus mit reparaturbedürftigem Dach gehörte.

Als fiel das groß ins Gewicht.

Beide Kirchhöfe wurden von vielen Ahornbäumen und Eichen beschattet, und beide Pfarrhäuser hatten prächtige Staudengärten. Digby räumte mürrisch ein, dass der Kirchhof von St. Thurston zwar größer war, St. Wendreda jedoch den schöneren Rasen hatte, denn er grenzte an den Fluss, der den Ort durchquerte. Morgen würden dort lauter Zelte stehen und Besucher umherschlendern.

»Sicherlich wird es gar nicht so spannend, wie du es dir vorstellst«, sagte Harvey Dobble, der Butler von Mallowan Hall. »Sie alle kennenzulernen, meine ich.«

Sie saßen im Pfarrhaus an demselben Tisch, an dem sie jede Woche Schach spielten. Dobble war an diesem Morgen ungewöhnlich früh aufgestanden und hatte sich von der Arbeit weggestohlen, um seinen Freund vor dem Beginn des Basars aufzumuntern – und zu verhindern, dass der Pfarrer in letzter Minute absprang. Digby neigte zu Ängstlichkeit und hatte empfindliche Nerven, doch Dobbles Ansicht nach war er ein begabter Schriftsteller und ebenbürtiger Schachgegner.

Digby faltete die pummeligen Finger auf dem Tisch, als wollte er fahrigen Bewegungen vorbeugen. »Mr Chesterton zu beegnen ist für mich sehr aufregend, weil er schlichtweg ... Doch, weißt du, er inspiriert mich. Du meine Güte ... Was, wenn meine Geschichte keinem von ihnen gefällt?«

Dobble schüttelte den Kopf. »Aber nicht doch, Digs. Ich habe sie gelesen. Sie ist es wert, veröffentlicht zu werden. Mensch, ich finde deinen Father Ve-

ritas – und behalte das für dich – sogar fesselnder als Chestertons Father Brown. Er übertreibt die Regenschirmsache, unser Mr Chesterton. Und dass er ihn immerzu den ›kleinen Father Brown‹ nennt, lässt die Figur für meinen Geschmack tatterig wirken. Es bringt den Klerus in Verruf, wenn Father Brown zerknittert und gedankenverloren herumläuft.«

»Siehst du das wirklich so?«, fragte der Pfarrer mit hoffnungsvollem Blick.

»Aber gewiss doch.« Dobbie lächelte ihn herzlich an – was er beim Personal in Mallowan Hall niemals täte. »Bestehe ich nicht immer darauf, deine neuen Seiten sofort zu lesen, sowie ich hier bin? Sogar noch vor dem Abendessen? Father Veritas ist mein Favorit unter den Detektiven – nach Monsieur Poirot natürlich.«

»Oh, danke, dass du das sagst«, erwiderte Digby und faltete die Hände noch fester. Seine Augen schimmerten vor Rührung. »Das ist ein großes Kompliment, denn Monsieur Poirot ist schlichtweg ... nun, *parfait*, wie er selbst sagen würde, ebenso wie Madame Christie.« Er kicherte still und seufzte dann. »Vermutlich klinge ich töricht, aber Alastair Whittlesby hackt auf jeder Kleinigkeit in meinen Geschichten herum, und manchmal kann ich nicht anders und wünsche mir, ihm würden die Ideen ausgehen oder ihm würde kein Wort mehr einfallen oder ... sein Manuskript würde versehentlich ins Feuer fallen und vernichtet werden. Oder ... oder ihm würde etwas zustoßen. Auch wenn das von mir nicht sehr christlich ist«, fügte er reuig hinzu.

»Alastair Whittlesby ist ein widerwärtiger Mistkerl, und ich habe keine Skrupel, mir zu wünschen, sein Manuskript möge in Flammen aufgehen – oder Schlimmeres«, sagte Dobble beherzt, denn es war mehr als einmal vorgekommen, dass Digby nach einem Treffen des Lisleigher Mordclubs den Tränen nahe gewesen war. Mr Whittlesby war der amtierende Präsident der Gruppe und seiner eigenen Ansicht nach der noch unentdeckte Shakespeare des Detektivromans. »Nach allem, was sein Butler mir erzählt, ist der Mann zu Hause auch nicht höflicher als bei den Clubtreffen. Drewson sagt, es gebe beträchtlichen Streit zwischen ihm und seinem Bruder.«

Alastair war aufdringlich, selbstherrlich und oft unhöflich und gemein. Doch er war der einzige Anwalt im Dorf, und sein Vater hatte den Titel eines Baronets und ein wenig Geld besessen, sodass der Mann sich nun für etwas Besseres hielt, obwohl er von anderen nicht einmal als Gentleman betrachtet wurde.

»Sogar am Mittwoch, als wir alle in seinem Haus zu Tee und Cocktails eingeladen waren, benahm er sich unerträglich. Er ist restlos überzeugt, dass er den Wettbewerb gewinnen wird – sicher hatte er uns deshalb zu sich gebeten: um sich schon vorher damit zu brüsten«, sagte Digby.

»Waren alle da?«, fragte Dobble. Sein Blick glitt nicht zum ersten Mal zu dem Kuchen auf der Anrichte, und er bedauerte, dass sein Freund ihn nicht anschnitt. Ein Stück von dem köstlichen, weiß überzogenen Gebäck, wie immer der Kuchen hieß, würde zu ihrem Tee ausgezeichnet schmecken. Die Back-

künste von Digbys Haushälterin waren bemerkenswert, eine Tatsache, die Dobble in Hörweite von Mrs Puffley, die in der Küche von Mallowan Hall regierte, niemals äußern würde.

»Alle Mitglieder des Mordclubs«, antwortete der Pfarrer, der Dobbles Appetit auf ein morgendliches Stück Kuchen scheinbar nicht bemerkte. »Sogar Miss Crowley, die sich weigerte, auch nur ein Gläschen Sherry zu nehmen.« Digby seufzte. »Wenn Whittlesby den Preis tatsächlich gewinnt, trete ich aus dem Club vielleicht aus. Er wird dann gar nicht mehr zu ertragen sein! Manchmal wünschte ich wirklich, ihm würde etwas passieren, was . . . was ihn aus dem Weg räumt.«

»Aber, aber, Digs, wir sollten die Kirche im Dorf lassen. Du hast ebenso gute Chancen auf den Preis wie alle anderen, außer Vera Rollingbroke.«

Sie kicherten, und Dobble war froh, dass sich sein Freund ein wenig entspannte. Er hoffte sehr, Digby möge gewinnen, doch noch mehr hoffte er, dass Whittlesby leer ausging. Selbst wenn Dr. Bhatt den Preis bekäme, wäre das immer noch besser – obwohl Dobble in dem Fall Mrs Brights subtile, selbstgefällige Befriedigung ertragen müsste.

Er sah zur Uhr und stellte erschrocken fest, wie spät es schon war. Er hätte längst nach Mallowan Hall zurückkehren und dafür sorgen müssen, dass das Frühstück abgeräumt und der Tee und das Dinner vorbereitet wurden. In den vergangenen Tagen, während der Basar organisiert worden war, war es in Mallowan Hall ungewohnt still gewesen, vor allem

durch Mrs Brights lange Abwesenheit. Sie war mit ihren schamlos leuchtenden rotblonden Haaren und ihrer selbstgerechten Art nach St. Wendreda gefahren, zusammen mit ihrem Personal, was ihn tatsächlich in eine schwierige Lage brachte, da die Mahlzeiten und der Tee dennoch pünktlich serviert werden mussten. Doch diese Unannehmlichkeit war durch den seligen Umstand ausgeglichen worden, sich im Herrenhaus bewegen zu können, ohne Mrs Bright zu begegnen.

»Jetzt muss ich mich aber auf den Weg machen, Digs«, sagte er und schaute noch einmal bedauernd zu dem Kuchen. »Mrs Bright hat den Haushalt zuletzt in einem ziemlichen Zustand zurückgelassen, und niemand außer mir ist da, um das zu beheben.«

»Also das ist aber nicht sehr anständig von ihr, nicht wahr?« Digby stand ebenfalls auf.

»Überhaupt nicht«, pflichtete Dobble ihm bei, während er sich den Hut aufsetzte. »Doch das verschafft mir die Gelegenheit, die Mädchen meinen Ansprüchen gemäß arbeiten zu lassen. Und ich habe die allgegenwärtigen Spitzendeckchen und Chintzkissen reduziert.« Außerdem hatte er dafür gesorgt, dass die verfluchten Katzen der Haushälterin nicht mal ein Schnurrhaar aus ihrem Wohnzimmer streckten. Ihr frustriertes Maunzen an der Tür brachte ihn jedes Mal zum Lächeln.

»Natürlich weiß ich, dass Mrs Bright für Mallovan Hall unentbehrlich ist«, erwiderte Digby ernst. »Sie ist erstaunlich, nicht wahr? So klug und gut gekleidet und außerdem so ungemein höflich, wenn auch ein

wenig einschüchternd. Es muss ein sehr anstrengendes Wochenende für dich sein, da sie kaum da ist.«

Dobble nahm eine steifere Haltung an. »Erstaunlich ist gewiss kein Wort, das ich für diese Frau verwenden würde, Digby. Sie ist . . . Nun, sie ist für ihren Posten wenig mehr als ausreichend. Deshalb begreife ich nicht im Geringsten, wie sie ihn bekommen konnte, zumal sie gewiss noch bei niemandem gedient hat, bevor Mrs Agatha sie ins Haus brachte.«

»Oh!« Digby lächelte verschwörerisch. »Mir war nicht bewusst, dass du dieses Detail herausgefunden hast! Was hat sie denn getan, bevor sie zu den Mallo-  
wans kam? Ich sterbe fast vor Neugier.«

Dobbles Stimmung wurde noch saurer. »Nun, ich weiß es noch nicht mit Sicherheit, ob Mrs Bright je in Diensten gestanden hat. Im Hinblick auf ihre Vergangenheit ist die Frau außergewöhnlich verschwiegen! Ich weiß praktisch nichts über sie, außer dass sie Mrs Agatha während des Krieges kennenlernte und als Krankenschwester an der Front war. Und was aus ihrem Ehemann wurde, ist mir auch ein Rätsel. Mr Bright könnte gut und gern eines Tages in Mallo-  
wan Hall aufkreuzen und uns alle im Schlaf ermorden!«

»Oh.« Der Pfarrer machte hinter seinen runden Brillengläsern große Augen. »Demnach hast du herausgefunden, dass sie verheiratet war?«

»Nun, nicht genau«, räumte Dobble gezwungenermaßen ein. Warum musste Digby ein derartiges Interesse daran aufbringen? Konnte er ihn, Dobble, nicht murren lassen, ohne Fragen zu stellen? »Und ehrlich gesagt wüsste ich nicht, welcher Mann eine

wie sie überhaupt heiraten würde. Also hat sie vielleicht nie geheiratet. Man weiß absolut nichts über ihre Vergangenheit. Das Problem mit Mrs Bright ist, dass sie sich zur Haushälterin gar nicht eignet.«

»Genau. Solange sie fort ist, wirst du wenigstens die Dinge so erledigen lassen können, wie es sich gehört«, erwiderte Digby begütigend.

»Ich danke der Vorsehung dafür«, sagte Doble. »Obwohl sie die besseren Mädchen alle nach St. Wendreda mitgenommen und mir die schlechteren dagelassen hat, zusammen mit ein paar Aushilfen – und du weißt, es ist nicht die Aufgabe des Butlers, Dienstmädchen anzuleiten!« Er runzelte die Stirn. Hatte er daran gedacht, die Aushilfsmädchen über den Kaminschieber im Salon aufzuklären?

»Das kann vielleicht einer der Diener übernehmen«, meinte Digby und klopfte ihm an den Arm.

Doble schüttelte seufzend den Kopf. »Deshalb bist du Pfarrer und hast keine Dienstboten außer einer alten Haushälterin, die für dich kocht, Digby. Man überträgt Dienern nicht die Verantwortung für Dienstmädchen, wenn man nicht neun Monate später Säuglingsgeschrei haben will.«

Nachdem er sich mit einem raschen Blick vergewissert hatte, dass niemand am Pfarrhaus vorbeiging, beugte er sich zu Digby und gab ihm einen flüchtigen Kuss. »Als Glücksbringer für heute«, sagte er und schlüpfte zur Tür hinaus.